

# KONTROVERSE HINSICHTLICH DER JUDENMISSION MIT DER RHEINISCHEN KIRCHE



## Pressestelle

Textservice zu Pressemitteilung Nr. 147/2009

Dortmund/Düsseldorf, 17. September 2009

jpi

**Achtung: Es gilt das gesprochene Wort.**

Beitrag von

Präses Nikolaus Schneider

zu halten im Rahmen der Rabbiner-Brandt-Vorlesung  
in der Evangelischen St. Mariengemeinde in Dortmund  
am Donnerstag, 17. September 2009, 17 Uhr

I

Die theologische Einsicht, dass Judenmission uns Christenmenschen vom Evangelium her nicht aufgetragen oder gar befohlen ist, war für mich das Ergebnis eines Lernprozesses der ersten Dienstjahre als Pfarrer. An der Universität hatte ich noch anderes gelernt: der Bund mit Israel sei erledigt, die Kirche sei in der Nachfolge Israels Partnerin Gottes im neuen Bund. Dass Judenmission nicht mit Zwang oder Gewalt verbunden sein darf, stand nach der Shoa außer Frage. Es war auch zweifelhaft, ob Deutsche nach den Verbrechen Nazi-Deutschlands als Missionare geeignet seien. Aber die Grundüberzeugung war ungebrochen: Mission als Grunddimension kirchlicher Existenz ist allen Völkern gegenüber geboten, also auch Israel.

Ich hatte das Privileg, meine erste Pfarrstelle im Jahr 1976 im Kirchenkreis Moers antreten zu dürfen. Dort wohnte auch Prof. Heinz Kremers, der mehrfach im Pfarrkonvent oder bei anderen Gelegenheiten für eine völlig anderes Verständnis gerade paulinischer Aussagen warb: der Bund Gottes mit seinem Volk Israel besteht, Israel zählt gerade nicht zu den Völkern, an die sich die christliche Mission zu wenden hat.

Nach meiner festen Überzeugung beschreiten Christinnen und Christen, Kirchen und ihre Missionsgesellschaften einen theologischen Irrweg, wenn sie im Namen des Evangeliums versuchen, Jüdinnen und Juden von jüdischem Glauben und jüdischer Lebensgestaltung abzubringen und sie zu Mitgliedern christlicher Gemeinden zu machen. Verschiedene Rabbiner haben mit Recht Alarm geschlagen und uns darauf aufmerksam gemacht, dass christliche Missionare gerade in jüngster Zeit den jüdischen Gemeinden in Deutschland hart zusetzen.

Jüdinnen und Juden erleben solche christlichen Missionare – so höre ich mit Schrecken - wie Jäger und Sammler, die Beute machen. Und nach allem was in der Kirchengeschichte und in der politischen Geschichte unseres Landes geschehen ist, kann ich verstehen, dass sie nicht nur die neuerlichen judenmissionarischen Aktivitäten, sondern jeden Versuch von Judenmission als eine –wenn auch nicht Menschen mordende, aber die Existenz des jüdischen Volkes bedrohende- Form von Judenverfolgung ansehen müssen.

Die Vorstellung, mit direktem oder indirektem Zwang von seiner Religion und Kultur abgebracht und also von seinen Wurzeln getrennt zu werden, macht Angst, die eigene Identität zu verlieren und kann geradezu als existenzbedrohend erlebt werden. Gerade weil

**Abonnieren Sie unsere Pressemitteilungen als Newsletter: [www.ekir.de/presse](http://www.ekir.de/presse)**

**Landeskirchenamt der  
Evangelischen Kirche im Rheinland  
Präsidialkanzlei  
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit**

verantwortlich: Jens Peter Iven

Hans-Böckler-Str. 7  
40476 Düsseldorf  
Telefon (0211) 45 62-373  
Telefax (0211) 45 62-490  
Internet [www.ekir.de](http://www.ekir.de)  
E-Mail [pressestelle@ekir.de](mailto:pressestelle@ekir.de)

Seite 2

für mich jeder Vergleich mit der Schoa unangemessen ist, höre ich mit besonderer Aufmerksamkeit, wenn ein führender Vertreter im christlich-jüdischen Gespräch, Rabbiner Nathan Peter Levinson, seinerzeit sogar von Judenmission als „Holocaust mit anderen Mitteln“ sprach. Dieser drastische Vergleich lässt mich ahnen, was schon das Wort „Judenmission“ in Jüdinnen und Juden auslöst.

Deshalb möchte ich diesen Vortrag zum Anlass nehmen, noch einmal zu bekräftigen, was in unserer Evangelischen Kirche im Rheinland eigentlich selbstverständlich sein sollte: eine Absage an die Judenmission ohne Wenn und Aber.

Auch über den Bereich der Evangelischen Kirche im Rheinland hinaus werden die neuerlichen judenmissionarischen Aktivitäten in Deutschland beinahe von allen Repräsentanten christlicher Kirchen quer durch die Ökumene abgelehnt.

Ziele dieser neuen missionarischen Aktivitäten sind vor allem jüdische Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Wie bei den christlichen Aussiedlern handelt es sich meist um Menschen, die aus einer anderen Kultur kommen, die deutsche Sprache noch nicht beherrschen, deshalb Schwierigkeiten haben, einen Platz auf dem Arbeitsmarkt zu finden und in vielfacher Weise hilfsbedürftig und orientierungslos sind. Wie unsere Gemeinden sich um die christlichen Aussiedler bemühen, so haben sich die jüdischen Gemeinden der Jüdinnen und Juden aus der Sowjetunion angenommen, damit diese sich bei uns wohl fühlen und Heimat finden. Da es sich bei den jüdischen Einwanderern um eine im Verhältnis zu den kleinen jüdischen Gemeinden große Gruppe handelt, bedeuteten diese Unternehmungen für die jüdischen Gemeinden riesige Anstrengungen, die jede Anerkennung und Hochachtung verdienen.

Wenn eine christliche Judenmission ihre Aktivitäten auf diese Gruppe der Einwanderer konzentriert, dann kann der Eindruck entstehen, dass Juden für das Christentum geradezu „gekauft“ werden. Finanzielle Zuwendungen, Sozialleistungen und andere Hilfen werden jüdischen Einwanderern von christlichen Gemeinden geboten, gegen die nichts zu sagen wäre, wenn sie nicht mit der offenen oder unausgesprochenen Erwartung verbunden würden, dass diese im Gegenzug christliche Gottesdienste und speziell auf Juden angelegte missionarisch-evangelistische Veranstaltungen besuchen.

Dass Jüdinnen und Juden dabei leicht zu beeinflussen sind, hat auch darin seinen Grund, dass die jüdische Prägung von vielen in der ehemaligen Sowjetunion nicht weit oder so gut wie gar nicht entwickelt war. In diesem religionskritischen und z.T. offen antisemitischen Umfeld fehlte es in vielen Familien an der nötigen religiösen Bildung und der Einübung religiöser Praxis. So kommen viele jüdische Einwanderer ohne große religiöse Kenntnis und Erfahrung nach Deutschland (was für einen Teil der evangelischen Aussiedler übrigens genauso gilt). Wenn diese Schwächen und Notlagen nun von christlichen Missionaren als missionarische Gelegenheiten ausgenutzt, ja missbraucht werden, so halte ich das für unredlich.

Solche fragwürdigen Aktivitäten christlicher Missionare sind in unserer Landeskirche nicht unwidersprochen geblieben. Vor zweieinhalb Jahren z. B. haben evangelische und katholische Repräsentanten in Köln gemeinsam das „Kölner Nein zur Judenmission“ gesprochen, es argumentativ erarbeitet und in einem Ritual der Jüdischen Gemeinde Köln gegenüber zum Ausdruck gebracht.

Auch viele Repräsentanten der großen Kirchen haben sich von diesen fragwürdigen judenmissionarischen Aktivitäten distanziert. „So nicht!“, sagen die meisten.

Seite 3

Dennoch halten einige von ihnen „Judenmission“ grundsätzlich für eine unverzichtbare Aufgabe der Kirche, allerdings eine, wie sie meinen, „bessere“ Form der Judenmission: nicht aggressiv, menschlich und theologisch vertretbar. So sehr ein Nein zu den gegenwärtigen judenmissionarischen Aktivitäten unter den kirchlichen Repräsentanten und in der akademischen Theologie selbstverständlich ist, so wenig besteht ein Konsens in der Absage an die Judenmission ohne Wenn und Aber.

Ich vertrete demgegenüber eine Gegenposition. Ich meine, dass nicht nur die fragwürdigen neuerlichen judenmissionarischen Aktivitäten abzulehnen sind, sondern vielmehr ein generelles Nein zur Judenmission ohne Wenn und Aber ausgesprochen werden muss. Damit setze ich mich notwendig auch der Kritik und dem Diskurs in den eigenen Reihen aus.

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland hat im Dezember letzten Jahres eine Stellungnahme veröffentlicht, die vom Ausschuss „Christen und Juden“ und dem „Theologischen Ausschuss“ unserer Kirche erarbeitet worden ist. Sie trägt die programmatische Überschrift „Absage an Begriff und Sache christlicher Judenmission“. Drei Monate später veröffentlichte im März 2009 das „Zentralkomitee der deutschen Katholiken“ eine ganz ähnliche Stellungnahme unter der Überschrift: „Nein zur Judenmission – Ja zum Dialog zwischen Juden und Christen“. Bei allen Unterschieden in der Argumentation kommen doch beide Stellungnahmen unabhängig voneinander zu dem gleichen Ergebnis: einem entschiedenen Nein zur Judenmission.

Die Absage an die Judenmission ist nach unserer Überzeugung nicht nur um der Juden, sondern auch um der Christen willen nötig – und zwar aus theologischen Gründen. Denn Judenmission ist für uns ein Zeichen kirchlicher Anmaßung und Ausdruck eines Christusverständnisses, das nach unserem Urteil dem wesentlichen Zeugnis des Neuen Testaments widerspricht. Die Argumentation unserer Stellungnahme will ich im Folgenden darstellen.

## II

Schon an dem Wort „Judenmission“ kann die Sache vom Kopf auf die Füße gestellt werden. Das Wort „Judenmission“ ist für mich theologisch nur dann sinnvoll, wenn man es folgendermaßen deutet: im Sinn einer Mission der Juden an die Völker der Welt. Dabei ist das Wort „Mission“ nicht im klassischen Sinn verstanden, denn Juden treiben ja keine Mission, sondern im wörtlichen Sinn als Sendung der Juden an die Völker der Welt. Wenn man schon das Wort „Judenmission“ gebrauchen will, dann sind wir, die christlichen Kirchen aus den (nichtjüdischen) Völkern, nicht Akteurinnen der Judenmission, sondern Empfängerinnen. Gott macht Israel, also Jüdinnen und Juden, zu einem „Licht für die Völker“, für uns Heidenvölker, wie es der Prophet Jesaja (42,6; 49,6) formuliert hat.

„Jeder siebte Tag ein Feiertag“ - zum Beispiel. Diese fundamentale Ordnung hat bei Juden ihren Ursprung (2.Mose 23,12), inzwischen profitiert davon die ganze Welt, nicht nur Christen und Muslime, sondern auch die gesamte säkulare Welt. Der Sabbat – ein Licht aus Israel für die Völker der Welt.

Seite 4

Die Zehn Gebote, das in jüdischer Tradition angemessener als „Zehnwort“ bezeichnet wird, (2.Mose 20; 5.Mose 5) sind Kern der jüdischen Tora; in der Proklamation der Menschenrechte findet die zweite Tafel des Zehnwortes heute überall auf der Welt Anerkennung.

Nicht nur das Gebot der Nächstenliebe (3.Mose 19,18), sondern auch das der Feindesliebe (Sprüche 25, 21-22) verdankt die Welt - anders als es üblicherweise behauptet wird - nicht dem Christentum, sondern dem Judentum.

Doch nicht nur jüdische Ethik ist in alle Welt exportiert. Sondern wir verdanken Israel besonders den Glauben an den lebendigen Gott, den Einen, der barmherzig und gnädig ist, geduldig und von großer Güte (2.Mose 34,6 u.ö.), und der das Nichtseiende ruft, dass es sei (Psalm 33,9), der die Toten erweckt (Daniel 12,2), die Verworfenen erwählt (Psalm 118,22) und die Gottlosen rechtfertigt (Jona 4; Daniel 9,18).

Judenmission? Wenn dieses Wort schon gebraucht wird, dann nur in dem Sinn, dass die christlichen Kirchen von der Mission der Juden, ihrer Sendung an die Welt, profitieren.

Mein Vorgänger im Amt des Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Manfred Kock, hat das auf der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vor zehn Jahren als damaliger Ratsvorsitzender so formuliert:

„Israel ist der erste Zeuge Gottes vor der Welt und seiner Bestimmung nach ‚Licht der Völker‘ (Jes 42,6; 49,6). Die Kirche hat ihre Sendung (Mission) an die Völker in Teilnahme und Teilhabe an dem Zeugendienst Israels vor der Welt zu verstehen. Israel und die Kirche sind gemeinsame Zeugen Gottes vor der Welt. Die Beauftragung der Kirche zur Mission richtet sich nicht an Israel, sondern nach Mt 28 an die ‚Völker‘. Damit ist nicht Israel gemeint, damit ist Israel auch nicht mitgemeint. Deshalb ist die Sendung der 12 Jünger an Israel (Mt 10,4f) von der Mission an die Völker (Mt 28,16-20) zu unterscheiden. In der Sendung Jesu an Israel geht es um die Umkehr im Bund, die Umkehr im Vaterhaus. Davon ist zu unterscheiden die den Jüngern seit der Auferweckung des Gekreuzigten aufgetragene Mission an alle Völker. Judenmission würde fälschlich voraussetzen, Israel sei von Gott verworfen, auf die Stufe der ‚Völker‘ zurückgefallen“

Israel von Gott verworfen? Ein Volk wie jedes andere? Solche Irrtümer beherrschten die christliche Theologie fast zwei Jahrtausende lang.

Ignatius von Antiochien und andere Apostolische Väter lehrten sie zu Beginn des zweiten Jahrhunderts. Ihre Schriften wurden zwar nicht in die christliche Bibel aufgenommen, aber sie bestimmten fortan das Denken der Christen über die Juden. So wurden die Christen hochmütig. Sie fühlten sich Juden gegenüber erhaben, sie glaubten, den Juden etwas voraus zu haben. Vor allem das Wissen über den jüdischen Messias. So kehrten die Christen die "Judenmission" um, nahmen sie selbst in ihre Hand, machten sie zu ihrer Aufgabe gegenüber und auch gegen Juden. "Judenmission" in diesem Sinn ist mithin Ausdruck eines Überlegenheitsgefühls und eines christlichen Absolutheitsanspruchs.

Zu verschiedenen Zeiten wurde von Einzelnen auch anders gedacht. Aber erst vor etwa 50 Jahren setzte ein breites theologisches Umdenken in den christlichen Kirchen ein.

Israel ist von Gott nicht verworfen.

Israel ist nicht enterbt.

Die Kirche ist nicht an die Stelle Israels getreten, sondern an die Seite Israels berufen.

Das sind in schlichten Thesen die Einsichten, zu denen viele Christen gefunden haben und die sie fortan nicht müde werden, gegen die antijüdische Sicht einer bald

Seite 5

zweitausendjährigen christlich-theologischen Tradition lautstark zur Zeit und zur Unzeit zu vertreten.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat das für die Römisch-katholische Kirche ausgesprochen und damit im Raum dieser Kirche den christlich-jüdischen Dialog eröffnet - als eine eigenständige Aufgabe neben dem ökumenischen Dialog und dem Interreligiösen Dialog .

Zeitgleich wurden durch die Arbeitsgemeinschaft "Christen-Juden" auf den Evangelischen Kirchentagen in Deutschland im Raum evangelischer Kirchen christlich-jüdische Dialoge begonnen. Diese führten 1980 zu dem bahnbrechenden Beschluss der Rheinischen Landessynode "Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden". Dem sind inzwischen viele evangelische Kirchen innerhalb und außerhalb Deutschlands gefolgt.

Sich in Gegensatz zur gesamten christlichen Theologiegeschichte zu bringen, das erschien vor dreißig Jahren vielen Christen und Christinnen zunächst noch als ein zu großes Wagnis. Inzwischen aber haben sich diese Einsichten als ein längst fälliger Schritt der Umkehr und Erneuerung auch in vielen anderen Kirchen durchgesetzt.

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat dreimal eine Denkschrift unter dem Titel "Christen und Juden" veröffentlicht (1975, 1991 und 2000), die den Lernprozess innerhalb der Evangelischen Kirchen in Deutschland dokumentieren.

Auf der Grundlage solcher Einsichten konnte die Bibel neu gelesen werden. Von Judenmission steht darin nämlich nichts. Das, was traditionellerweise so genannt wird, sind Predigten der Apostel in den Synagogen (Apostelgeschichte 13,5. 14; 14,1 u.ö.). Doch das ist keine Judenmission, sondern hier geht es um innerjüdische Auseinandersetzungen. Innerhalb des Judentums streiten Gruppen um das Verständnis des verheißenen Messias. Petrus, Paulus, Jakobus und alle anderen Apostel waren samt und sonders Juden.

Nach ihrem Selbstverständnis sind sie Juden. Juden, die glauben, dass Jesus ihr Messias ist. Diese Juden wollen andere Juden für diese Überzeugung gewinnen. Und Juden, die sich davon überzeugen lassen, lassen sich taufen. Sie bleiben nach ihrem Selbstverständnis aber Juden und leben auch weiter jüdisch. Sie halten den Sabbat, feiern Pessach und die anderen jüdischen Feste, lassen ihre Söhne beschneiden, und beachten die Speisegebote.

„Juden, die Jesus als Messias anerkennen“? Ich weiß, dass das im gegenwärtigen Judentum für eine *contradictio in adiecto*, für einen Widerspruch in sich selbst gehalten wird. Annähernd 1900 Jahre lang hat das ja auch die christliche Kirche so gesehen: Wer Jesus als Messias anerkennt, hört auf, Jude zu sein.

Das aber war im ersten Jahrhundert der Christentumsgeschichte, in der Zeit des Neuen Testaments bekanntlich anders. Juden, die glauben, dass Jesus ihr Messias ist, verstehen sich selbst weiter als Juden. Ihre Taufe bedeutet keinen Religionswechsel.

Im Gegensatz dazu bedeutet die Taufe für Menschen, die dem Judentum nicht angehören, sehr wohl ihren Religionswechsel: Sie lassen ihre alte Religion hinter sich, ihren Glauben an Jupiter und die Götter und Göttinnen des Olymp, zum Beispiel. Sie bekennen sich durch den Glauben an den Messias Jesus zu dem einen Gott (vgl. 1.Thess 1,9). Sie sind darum zu Recht Adressaten christlicher Mission.

Schon im Neuen Testament gibt es also unterschiedliche Gesprächsebenen. Ihre Beachtung verhilft auch in der Gegenwart zu einer hilfreichen Differenzierung. Es gibt zum einen den „innerjüdischen Dialog“, das Gespräch zwischen den Jesusjüngern und anderen Juden. Demgegenüber steht der „innerchristliche Dialog“, also der ökumenische Dialog zwischen Christen unterschiedlicher Prägung oder verschiedenen Kirchen. Zwischen beiden steht der „christlich-jüdische Dialog“, die geschwisterliche Begegnung zwischen Christen und Juden,

Seite 6

den Rudolf Brandau treffend als „innerbiblischen Dialog“ bezeichnet hat. Auf allen drei Ebenen handelt es sich um Dialoge im Binnenraum. Von „Mission“ kann hier keine Rede sein. Missionarisch ist der Dialog erst, wenn die Botschaft der Bibel nach außen vertreten wird, z. B. gegenüber anderen Religionen oder gegenüber dem praktischen oder theoretischen Atheismus in unserer Gesellschaft und den diesen korrespondierenden postchristlichen neuheidnischen Umtrieben.

Der Dialog zwischen Juden, die an Jesus als Messias glauben, und solchen, die das nicht tun, gleicht in manchem den ökumenischen Dialogen, den Diskussionen zwischen den christlichen Konfessionen. Da gibt es viel Gesprächsbedarf. Da gibt es neben großen Gemeinsamkeiten, zahlreiche Differenzen, Unterschiede, Gegensätze und Widersprüche. Die wollen ausgehalten werden. Aber keiner will den anderen missionieren. Judenmission durch Christen ist daher so absurd, als würden Protestanten Katholiken missionieren.

Exemplarisch wird dieses Umdenken an der Geschichte des "Evangelisch-lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel" erkennbar, der 1871 von Franz Delitzsch gegründet worden war. Nachdem dieser Verein unter dieser Bezeichnung im Jahr 1945 neu gegründet worden war, distanzierte er sich am 28. September 1985 zunächst vom Begriff der "Mission" und benannte sich um in "Evangelisch-lutherischer Zentralverein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen". Schließlich nahm der "Zentralverein" aus Anlass seines 120. Gründungsjubiläums am 16. September 1991 in aller Form Abschied von der Sache der Judenmission in jeder Variante. Damit war die organisierte Judenmission auf dem Boden evangelischer Landeskirchen offiziell beendet. Das beendete aber nicht die Diskussion um die Judenmission.

### III

Ich halte fest: Judenmission ist den Christen aus der Völkerwelt im Neuen Testament nicht geboten. Ich gehe aber noch einen Schritt weiter: Judenmission ist den Christen aus der Völkerwelt im Neuen Testament nicht nur nicht geboten, sondern auch verwehrt, ja geradezu verboten. Diese Einsicht verdanken wir dem Apostel Paulus, weil wir gelernt haben, Paulus gegen seine bald zweitausendjährige Auslegungsgeschichte zu lesen.

Jüdische Ausleger des Neuen Testaments haben uns Christen an vielen Stellen geholfen, das Neue Testament besser zu verstehen. So haben uns jüdische Ausleger eine neue Sicht der Briefe und der Theologie des Apostel Paulus vermittelt. Wir haben zum Beispiel gelernt, dass Paulus nicht einfach das Gleiche sagt wie Martin Luther. Paulus ist kritisch gegenüber lutherischer Paulusdeutung zu lesen. Vor allem haben wir gelernt, uns gründlich von einer antijüdischen Paulusdeutung zu verabschieden.

Im Zuge dieser Paulusdeutung lesen wir den Römerbrief heute neu. Wir lesen ihn als Dokument, mit dem der Apostel den Christen aus der Völkerwelt klar macht, dass Gott, der Jesus von den Toten auferweckt hat und der sie deshalb ohne ihr Mittun allein aufgrund seiner Schöpfertreue (pistis) rettet, immer schon der Gott Israels war, der immer schon erwählt, was in menschlichen Augen verworfen ist, der dem Nichtseienden ruft, dass es sei, der die Toten erweckt und die Gottlosen rechtfertigt. Die Kapitel 9-11 des Römerbriefes können jetzt als der Zielpunkt der ganzen theologischen Argumentation verstanden werden. Der Hymnus auf Gottes Unverfügbarkeit und Unerforschlichkeit (11, 33-36) folgt auf die These vom endgültigen Triumph der Gnade Gottes, mit der der Apostel seine gesamte theologische Argumentation abschließt. Sie lautet (V.32):

„Gott hat sie alle (Juden wie Nichtjuden) eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller (Juden wie Nichtjuden) erbarme.“

Seite 7

Dass die große Mehrheit der Juden nicht seinem Weg folgt, den gekreuzigten und auferweckten Jesus als Messias anzuerkennen, macht den Apostel traurig. Das entfaltet er in den Kapiteln 9-11 des Römerbriefes. Er deutet diese Haltung zunächst als Unglaube und Ungehorsam. Und obwohl er sich als Apostel für die nichtjüdischen Völker versteht, hat er sich auch wie kein anderer als Jude bemüht, andere Juden für den Glauben an den Messias Jesus zu „gewinnen“ (1. Korinther 9,20; Römer 1,16; 11,13-15). Doch schließlich muss er feststellen, dass er nur bei „einigen wenigen“ (Römer 11,14) erfolgreich war.

Das bedauert er zwar, aber am Ende seiner Tätigkeit zieht er kein trauriges Resümee, sondern er zitiert, was ihn angesichts seines Misserfolges getröstet hat. Das eröffnet eine hoffnungsvolle Perspektive, die zugleich ein entschlossenes Nein zur Judenmission einschließt. Am Ende seines Nachdenkens über den Weg seines Volkes Israel steht eine Erkenntnis, die er selbst „ein Geheimnis“ nennt, das sich ihm erschlossen hat (Römer 11,25-27):

Ich will euch, liebe Brüder, dieses Geheimnis nicht verhehlen, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet: Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, so lange bis die Fülle der Heidenvölker zum Heil gelangt ist; und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht (Jesaja 59,20; Jeremia 31,33): »Es wird kommen aus Zion der Erlöser, der abwenden wird alle Gottlosigkeit von Jakob. Und dies ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde.«

"... damit ihr euch nicht selbst für klug haltet!" - das klingt so, als hätte der Apostel Paulus schon den ganzen Wahnsinn einer bald zweitausendjährigen Geschichte kirchlicher Judenmission vorausgesehen.

"... damit ihr euch nicht selbst für klug haltet!" Schon damals also dünkte sich die Christenheit erhaben über das Judentum. Paulus holt sie auf den Boden herunter, zurück auf den Teppich. Er teilt ihnen mit, was er inzwischen gelernt hat.

Als "Verstockung" deutet er hier den Tatbestand, dass Israel in Jesus nicht seinen Messias sehen kann. Und zweitausend Jahre lang hat die Kirche nur das gelesen und nicht das, was darüber hinaus führt. Und sie hat nur die negativen Konnotationen in dem Wort "Verstockung" gehört. Aber das Wort "Verstockung" ersetzt hier Wörter wie "Unglaube" oder "Ungehorsam". Und es meint nicht dasselbe wie sie. Unglaube oder Ungehorsam – das geht auf das Konto von Menschen. Verstockung geht auf Gottes Konto. Verstockung ist nicht Menschenwerk, auch nicht Teufelswerk, sondern Tat Gottes.

Schon an dieser Wortwahl wird deutlich, dass Paulus aufgehört hat, Juden für den Glauben an Jesus zu gewinnen, weil er zu der Einsicht gekommen ist, damit würde er gegen Gottes Werk arbeiten. Das Ende seiner Bemühungen um seine jüdischen Geschwister ist nicht Ausdruck von Resignation nach dem Motto "Da ist eh Hopfen und Malz verloren", sondern Ausdruck seiner Hoffnung für ganz Israel. Wenn das Nein Israels zum Messias Jesus Gottes Werk ist, dann bekräftigt das den Glauben, dass Israel nicht verworfen ist, sondern am Ende gerettet wird – auf eine geheimnisvolle Weise, menschlicher Einsicht verborgen.

Und dann fährt er fort: Die Verstockung ist zeitlich begrenzt: "so lange bis die Fülle der Heidenvölker zum Heil gelangt ist", sagt Paulus. Am Ende der Zeiten wird ganz Israel gerettet werden. Damit spricht er die Hoffnung des Judentums aus, das nach der Mischna die endzeitliche Wiederherstellung Israels als Zwölfstämmevolk erwartet: "Ganz Jisrael hat einen Anteil an der zukünftigen Welt" heißt es im Mischna-Traktat Sanhedrin XI.1. Diese Hoffnung geht Hand in Hand mit der von Jesaja verheißenen Völkerwallfahrt zum Zion (Jes 2,2f).

Seite 8

Die Rettung ganz Israels geschieht. Ganz gewiß und ohne jeden Zweifel, aber – an der Kirche vorbei. „Der Erlöser vom Zion“ (Jesaja 59,20; Römer 11,26) ergreift selbst die Initiative. Er lässt sich ohne jede menschliche Mitwirkung schauen, was jede Mission und jede Bekehrung überflüssig macht. Er lässt sich schauen zu einer Zeit, in der für alle Völker der Gott Israels alles in allem sein wird, wie es 1. Korinther 15,28 heißt.

"Die Rettung ganz Israels an der Kirche vorbei" – darin stimmen wir überein mit der Stellungnahme des Zentralrates der deutschen Katholiken vom März diesen Jahres. Sie verabschiedet sich von der kirchlichen Lehre, die in dem bekannten Satz zum Ausdruck kommt "Nulla salus extra ecclesiam (Außerhalb der Kirche kein Heil)". Ausdrücklich erklärt sie diese traditionelle Position theologischer Tradition für "überwunden" (S.21).

Die Rettung ganz Israels an der Kirche vorbei – das wird von der Kirche oft als Kränkung empfunden. Gelegentlich wird eingewandt, die Kirche sei doch der "Leib Christi" und habe darum teil an seiner universalen Herrschaft. Der Einwand übersieht, dass überall da, wo die Kirche als Leib Christi bezeichnet wird, der Vorrang Christi vor der Kirche nicht aufgegeben, sondern betont zum Ausdruck gebracht wird. Auch als Leib Christi ist das Wesen und der Auftrag der Kirche beschränkt. Die Kirche wird vergehen, wenn der Leib Christi die Welt geworden ist.

Diese Beschränkung der Kirche will ausgehalten und in ihrer produktiven Kraft entfaltet werden. Die Rettung ganz Israels ist in der Heiligen Schrift - salopp gesagt - "zur Chefsache erklärt". Wenn eine Kirche die Rettung Israels zu ihren Aufgaben zählt, also beispielsweise Judenmission betreibt, maßt sie sich an, was nach Überzeugung des Paulus Gott selbst vorbehalten bleibt. Judenmission ist darum Ausdruck kirchlicher Anmaßung. Darum ist Judenmission der Kirche verboten.

#### IV

Die Rettung Israels an der Kirche vorbei geschieht allerdings nach Überzeugung des Paulus nicht am Messias Jesus vorbei. Er hofft, dass am Ende sich für ganz Israel ereignet, was ihm vor Damaskus widerfahren ist (Galater 1,11-17). Ihm, dem Chris-tenverfolger, hatte sich der Gekreuzigte selbst als lebendiger Herr und Gottessohn offenbart. Gott, so erlebte Paulus dieses Geschehen, ist also der, der den Verwor-fenen erwählt und sich am Ende der Zeiten aller, Juden wie Nichtjuden, erbarmt (Römer 11,32).

"Die Rettung Israels an der Kirche vorbei, aber nicht an Christus vorbei." Auf den ersten Blick erscheint das wie die Erwartung, dass am Ende das Christentum doch noch über das Judentum triumphiert. Das klingt so wie die beschwichtigende Deutung der von Papst Benedikt XVI. revidierten Karfreitagsfürbitte, die Kardinal Walter Kasper am 20.März 2008 in der FAZ gegeben hat. Dann wird am Karfreitag dafür gebetet, dass die Juden, wenn schon nicht hier und heute, dann doch am Ende der Zeiten Jesus als Messias anerkennen sollen.

"An der Kirche, aber nicht an Christus vorbei" - Das ist jedoch etwas ganz anderes als die Hoffnung auf den späten Sieg des Christentums. Jedenfalls dann, wenn die Frage, wer dieser Christus, der Messias, ist, offen bleibt. Paulus spricht gerade hier nicht von Jesus, sondern ganz unbestimmt von dem "kommenden Erlöser vom Zion". Und seine Argumentation gipfelt in dem Hymnus, der die Unerforschlichkeit der Wege Gottes preist (Vv. 33-36).

Manche deuten die Formulierung "der kommende Erlöser von Zion" so, dass sie behaupten, hier sei gar nicht vom Messias die Rede, sondern "der kommende Erlöser vom Zion" sei Gott selbst. Das wäre für Paulus allerdings ganz singulär. Und an allen anderen Stellen, an denen Jesaja 59,20 in jüdischen Texten zur Zeit des zweiten Tempels und in der rabbinischen

Seite 9

Literatur zitiert wird, geht es immer um eine Rettergestalt, die von Gott unterschieden wird. Dass Paulus hier vom Christus, vom Messias, redet, kann nicht wegdisputiert werden. Aber mit der offenen Formulierung wehrt Paulus einer triumphalen christlichen Auslegung und einer imperialen kirchlichen Handhabung des Christuszeugnisses.

Wenn die Frage, wer der Messias ist, offen bleibt, dann ist jeder christliche Triumphalismus ausgeschlossen. Dietrich Bonhoeffer hat das 1941 seiner Kirche mit der viel zitierten Formulierung eingeschärft: „Der Jude hält die Christusfrage offen“. Ob Jesus der Messias ist, das muss auch für die Christen eine offene Frage bleiben, die nur der kommende Messias selbst beantworten kann.

Das war schon am ersten Ostertag so. Kaum hatten Maria Magdalena (Johannes 20,17) oder die zwei Jünger in Emmaus (Lukas 24,31) den auferstandenen Jesus als Messias erkannt, da hat er sich ihnen schon entzogen. Seit der Himmelfahrt Jesu sind die, die ihm nachfolgen, zugleich diejenigen, die ihn erwarten (Apostelgeschichte 1,11). Sie warten darauf, dass er selbst sich als der erweist, als den sie ihn glauben, den Herrn der Welt.

Die Theologen sagen: Das Christusbekenntnis steht „unter eschatologischem Vorbehalt“. Das ist eine Denkfigur, die die gesamte Theologie des Apostel Paulus bestimmt und die im christlich-jüdischen Dialog bei der Messiasfrage gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Johannes Calvin war hierin dem Apostel Paulus kongenial. Seine Vorbehalte gegenüber einer orthodox-lutherischen Abendmahlslehre waren in der gleichen Christologie begründet. Er sagt: Seit der Himmelfahrt ist Christus im Himmel, „in certo loco“, menschlicher Verfügung entzogen. Seine Warnung, dass die Betonung des lutherischen „est“ im Abendmahlsverständnis nicht zu der irrigen Vorstellung führen darf, als bekämen wir Christus hier „in die Hand“, muss das ganze Christusbekenntnis bestimmen. Wir bleiben bei unserem Christusbekenntnis auf den Selbsterweis des Christus angewiesen.

Martin Luther führten diese Gedanken zu seiner verwegenen Kreuzestheologie, der theologia crucis, die die Unverfügbarkeit des Herrn wahr, und jede theologia gloriae verbietet, die Christus zu besitzen und argumentativ gegen andere zu behaupten wagt.

Diese Theologie steht auch hinter der revidierten Fassung der Karfreitagsfürbitte der Römisch-katholischen Kirche von 1970. Diese Fassung trägt dem Gedanken Rechnung, dass die Entscheidung, wie und wann Gott Israel rettet, allein bei Gott liegt, wenn sie formuliert, dass Gott die Juden bewahren möge „in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will.“

Sie sehen, wir vertreten – vielleicht im Unterschied zu der Stellungnahme des Zentralkomitees der deutschen Katholiken – nicht die sogenannte „Zwei-Wege-Lehre“. Das heißt: die Anschauung, dass Juden und Christen auf unterschiedlichen Wegen zum Heil kommen, die einen durch Jesus Christus, die anderen ohne ihn. Ich halte diese Theorie theologisch für zu einfach und nicht schriftgemäß und darum für höchst problematisch.

Wir reden nicht von zwei Wegen zum Heil, wir reden überhaupt nicht von einem Weg zum Heil, den Menschen zu beschreiten hätten, um am Ende gerettet zu werden.

Wir knüpfen vielmehr – auf den Spuren des Apostel Paulus – an die jüdische Gewissheit an, dass der Grund des Heils Gottes souveräne bedingungslose Erwählung ist, die keiner menschlichen Vorleistung bedarf. Seine Initiative ist es, die über Heil und Unheil entscheidet. Wir argumentieren differenzierter als die sog. „Zwei-Wege-Lehre“.

Seite 10

Wir bleiben bei unserem Bekenntnis zur Universalität der Herrschaft Jesu Christi. Wir schmälern an dieser Stelle den Widerspruch zum Judentum nicht. Wir halten den Gegensatz aus. Und umgekehrt: Unser Bekenntnis zur Universalität der Herrschaft Jesu Christi verpflichtet uns zur Selbstbescheidung und Gelassenheit. Die universale Herrschaft Christi macht seine Nachfolgerinnen und Nachfolger zum Fußvolk und führt notwendig zu einer *theologia viatorum*.

Und damit ist die Christenheit wie das Judentum "unterwegs" und noch nicht am Ziel. Sie bleibt wie das Judentum darauf angewiesen, dass der kommende "Erlöser vom Zion" sich selbst zu erkennen gibt. Von daher hat sie dem Judentum nichts voraus. Sie kann nicht behaupten, dem jüdischen Glauben fehle etwas im Vergleich zum christlichen Glauben. Die Christenheit bildet zusammen mit dem Judentum eine Solidargemeinschaft der Wartenden, in der sie beide im missionarischen Zeugnis vor den Völkern und im wechselseitigen Zeugnis voneinander dem Gott Israels die Ehre geben.

Das Zeugnis des Judentums kann die Kirche davor bewahren, alles schon christologisch zu wissen, statt mit Israel seinem kommenden Messias entgegen zu gehen. So kann wieder klar werden, dass es für eine theologisch begründete Absage an die Judenmission kein Wenn und kein Aber geben kann.

Die Christenheit hat nicht den Auftrag, das jüdische Nein zum Messias Jesus aufzubrechen. Im Gegenteil! Dieses Nein leistet Christinnen und Christen einen unverzichtbaren Dienst: Es erinnert die Christen daran, dass sie nicht über ihren Herrn verfügen können, dass sie ihn nicht besitzen können. Deshalb lässt sich Christus auch nicht argumentativ und missionarisch gegen das Judentum ins Feld führen. Wer wirklich glaubt, dass der gekreuzigte und auferstandene Jesus der Herr der Welt ist, der wirft sich Gott so in die Arme, dass er auch am Ende für jede Überraschung - und jede Enttäuschung - durch ihn offen ist und bleibt. Christliche Heilsgewissheit baut darauf, dass am Ende der Messias, der Christus, siegt und nicht die christliche Lehre über ihn.

Lassen Sie mich das am Ende mit zwei kleinen Anekdoten zum Ausdruck bringen

Moshe und Martin leben im selben Dorf, Busenfreunde von Kindertagen an, der eine Jude, der andere Christ. Immer wieder haben sie über der aufgeschlagenen Bibel gestritten. Wer hat Recht? Der jüdische oder der christliche Glaube? Je älter sie werden, desto mehr ist ihr Streit einer großen Gelassenheit gewichen. Sie sind beide gewiss: Am Ende wird der Messias selber zu erkennen geben, ob er der gekreuzigte und auferstandene Jesus ist oder nicht. Dann kommt der Tag, an dem beide ins Paradies kommen und dem Messias begegnen mit der erwartungsvollen Frage: „Wer bist du?“ „Halt“, fallen sich beide beinahe zur gleichen Zeit ins Wort, „verrate es nicht! Auf Erden hat keiner über den anderen triumphiert, so soll es auch im Himmel bleiben.“ Und der Messias lächelt, denn sie haben ihn beide verstanden.

Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber nahm einmal an einem Seminar für Juden und Christen teil. Er sagte: Wir haben viel gemeinsam. Ihr Christen glaubt, dass der Messias schon einmal hier war, wieder weggegangen ist und dass er wiederkommen wird. Wir Juden glauben, dass er kommen wird, aber dass er noch nicht hier war. Mein Vorschlag: Lasst uns doch zusammen auf ihn warten. Und wenn er kommt, können wir ihn ja selbst fragen, ob er schon einmal hier gewesen ist. Und ich werde in der Nähe stehen und ihm ins Ohr flüstern: „Sag nichts!“ (Die Bubergeschichte ist zitiert nach: Dr. Johannes Friedrich, in GPM, 4/1996, Heft 1, S. 18).

ooooOoooo



**ZeLeM**  
**VEREIN ZUR FÖRDERUNG**  
**DES MESSIANISCHEN GLAUBENS IN ISRAEL E. V.**

ZeLeM e. V. · Xantener Straße 29 · D-67583 Guntersblum

**Aufgaben und Ziele:**

Wahrheitsgemäße Information über Israel  
Förderung in den Beziehungen zu Israel  
Betonung und Deutung der prophetischen Aussagen in der Bibel in bezug auf Israel  
Einflußnahme auf die traditionelle christliche Theologie im Hinblick auf die Bedeutung der Rückkehr des jüdischen Volkes in seine angestammte Heimat  
Direkte Hilfe für die Arbeit der „Messianischen Bekenntnisgemeinschaft“ und damit direkte Förderung des messianischen Zeugnisses in Israel  
Sammlung aller Judenchristen Israels  
Druck und Verbreitung der ganzen Bibel in Israel  
Hilfsmaßnahmen für verfolgte Judenchristen  
Organisation von Reisen nach und in Israel  
Institutsarbeit über vergleichende Theologie Judentum und Christologie zum gegenseitigen besseren Verständnis

Herausgeber von:  
**Bote Neues Israel**

Zentrum: Tel-Aviv / Jaffo (Israel)

Lieber Bruder Reuter,

vielen Dank für die Übersendung der Pressemitteilung Nr. 147 vom 17.09.2009 der Evang. Kirche im Rheinland mit dem Titel „Klare Absage gegen Judenmission“. Zunächst verweisen wir bekennende israelische Judenchristen auf das Resolutionspapier vom 6. Europäischen Bekenntniskongreß mit Datum vom 30. August 1996 (Drogeham/Holland), die ich ausgearbeitet hatte und vom Plenum ohne Änderungen angenommen wurde. Sie finden dessen Inhalt in der Anlage.

Nun zur Erklärung der EKIR:

Die antichristliche Haltung der Rheinischen Kirche ist nicht neu. Bereits Präses Immer hatte ich dieserhalb Vorwürfe gemacht, worüber „idea“ seinerzeit berichtete. Ebenso mit Präses Brandt. Grundsätzlich fühlen wir israelische bekennende Judenchristen uns von den Resolutionen einer deutschen Kirche nicht angesprochen. Wenn sich die institutionelle Kirche nicht mehr an die neutestamentlichen Vorlagen und Auflagen hält, dann kommt zu begangener Schuld während der gesamten Kirchengeschichte bis hin zum Holocaust nun auch diese Neuverschuldung hinzu. Schließlich setzen wir israelische messianische Juden unser Leben für die Unterweisung der Heils- und Opferat „unseres“ Messias Jeschua (Jesus) gegenüber unserem Volk in Zion ein, denn es gibt auch für Juden keinen anderen Weg, um zur Seligkeit zu gelangen als durch „Jesus, dem Christus“ (hebr.: Jeschua ha-Maschiach) (Apg. 4,10-12).

Wer hier anderes predigt, ist ein Verführer, der das kostbare Opferblut des Heilands mit Füßen tritt. Es geht somit nicht nach der „festen Überzeugung“ eines Nikolaus Schneider, sondern ausschließlich darum, was der Heiland in Joh. 14,6 proklamiert hat, allein und ausschließlich der einzige Weg, die Wahrheit und das eigentliche Leben zu sein, der zu unserem Vätergott führt! Da wir Juden uns nicht an diesen Heilsweg gehalten haben, konnte unser Tempel als Zentrum unserer bisherigen von Gott eingesetzten Heilsordnung von den Armeen des römischen Feldherrn Titus im Jahre 70 n.Chr. zerstört werden. Im Verlauf der anschließenden jüdischen Kriege wurde dann auch der falsche von Rabbi Akiva proklamierte „Messias“, Bar-Kochba, von römischer Hand getötet werden. In dieser Zeit wurden die Kinder Israel aus der Heimat deportiert,

...2

Xantener Straße 29  
D-67583 Guntersblum  
Telefon 0 62 49-78 60  
Telefax 0 62 49-76 82

Internet: <http://www.zelem.de>

Volksbank  
Worms-Wonnegau  
(BLZ 553 900 00)  
Kto. 56 701 001

Postbank  
Frankfurt/Main  
(BLZ 500 100 60)  
Kto. 245 441-600  
E-mail: [Info@zelem.de](mailto:Info@zelem.de)

SCHWEIZ  
Postscheckamt Zürich  
Kto. 80-76316-3

ISRAEL  
Bank Leumi B.M. / Filiale 949  
Kto. 50379-91  
IL- 47236 Ramat-Hasharon

Vorsitzender: Klaus Mosche Pütz · Stellvertreter: Rechtsanwalt Hansgötz Werner, Micha Owsinski

wobei die Männer in Sklavendienste und die Frauen in die Freudenhäuser Roms kamen. Das mörderische Exil von annähernd 2000 Jahren wurde von unserem Heiland in Matth. 23,37-39 vorhergesagt. Vergessen sei auch nicht, daß selbst der Holocaust ohne die Zulassung Gottes nicht hätte stattfinden können. Wir müssen dies ganz realistisch in Israel sehen, worauf ich auch im Jahre 1985 im Haus des israelischen Journalistenverbandes „Beit Sokolov“ in Tel Aviv hinwies und worüber die israelische Zeitung „MAARIV“ auf zwei Seiten berichtete (be-beit sokolov ha-maschiach chai we-kajam).

Wenn also Herr Schneider davon ausgeht, daß es ein „theologischer Irrweg“ sei, den Jude ihren eigenen Messias zu verkündigen, dann befindet sich Herr Schneider auf einem Irrweg, was für mich als Israeli unverständlich ist, denn er persönlich nimmt zwar das Versöhnungsblut unseres Messias für sich in Anspruch, verweigert es aber zugleich den Angehörigen meines Volkes. Schneider hat auch nicht verstanden, daß das Ziel jüdischen Glaubens und jüdischer Lebensgestaltung der messianische Glaube ist und nicht eine verstaubte Exilstradition, wonach die Lehren der Torah noch immer nicht in das Herz des Menschen transponiert wurden (s. Bergpredigt).

Gewiß, die Kirchengeschichte zeigt, daß man sich nicht an die Liebeslehre des Messias Jeschua gehalten hat, aber diese Schuld an den Juden, die bereits bei den Patristen durch die „adversus Iudaeos Tradition“ gelegt wurde, setzt nicht die Heilstat des Messias Jeschua am Kreuz von Golgatha außer Kraft, da dieses Heilsopfer (hebr. ascham, Jes. 53,8-10) eine universale Bedeutung hat. Aus Römer 11,25ff. ist zu entnehmen, daß eine Umkehr Israels zu seinem Messias einer Totenauferstehung gleichkommt (Röm. 11,13).

Schneider macht den gewaltigen Denkfehler, daß er nicht differenziert zwischen dem Heil, das Gott durch seinen Sohn in die Welt brachte und das verbindlich ist für alle Menschen ohne Ausnahme und der unseligen „Substitutions- oder Enterbungslehre“, wonach sich die „Kirche“ als das „neue, geisterfüllte Israel des Neuen Bundes“ versteht und damit das Volk Israel in seiner Gesamtheit als verloren und verdammt apostrophiert. Diese Irrlehre sorgte nicht nur für den theologischen Antijudaismus und schließlich sozialen Antisemitismus, sondern machte zudem die evangelistische Heilslehre in den Augen der Juden unglaubwürdig.

An Israel erkennen wir die Treue Gottes, die sich an der Gründung eines Staates Israel im Jahre 1948 bezeugt. Daß wir jedoch bis heute noch immer keinen „Schalom“ von Gott geschenkt bekommen haben, zeigt andererseits, daß wir noch immer nicht unter den Segen unseres Gottes stehen (Lukas 19,42). Aber ohne Umkehr zu seinem messianischen Erlöser wird Israel noch mit weiteren Kriegen zu rechnen haben, zu denen der „Krieg Gog aus dem Lande Magog“ (Hes. Kap. 38) genauso gehören wird, wie der Kriegszug der Völker nach Sach. Kap. 12 bis Kap. 14.

Wir bekennende Judenchristen Israels folgen den Spuren unseres geschätzten Bruders Paulus, der zuvor auch ein Verblendeter war, indem er die ersten Judenchristen aus falscher Überzeugung heraus blutig verfolgte, was ihn ein ganzes Leben lang gereute. Aber auch er schrieb nicht von zwei unterschiedlichen Wegen, die zum Heil führen, wie

Herr Schneiders Rheinische Kirche. Vielmehr schreibt Paulus von ursprünglichen Zweigen, die aus dem „guten Ölbaum“ herausgerissen wurden und dafür artfremde Zweige (aus den Heiden) eingesetzt wurden; aber es gilt dafür Sorge zu tragen, daß durch unsere messianische Predigt in Israel die natürlichen Zweige wieder in den guten Ölbaum Israel eingepropft werden. Niemand wird uns weder aus den Nationen noch in Israel von diesem Auftrag abbringen können!

An der Erwählung Israels, am s'gulah zu sein, hat sich nichts geändert, aber auch bei Israel geht es um den Restgedanken, wobei nur ein zehnter Teil überleben wird (Jes. 6,13 oder Amos 5,3), wie dies am 25. September des Jahres um 11 Uhr von mir im Bibel.TV-Kanal zum wiederholtem Male gesagt wird.

Daß Gott durch Seine Zeugen wirkt, ist nicht neu, was wir an der Beauftragung der hebräischen Propheten und des Petrus' ablesen können. Wir können und dürfen das messianische Zeugnis nicht dem HERRN überlassen, auch wenn wir mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen werden, bis der Heiland persönlich erscheinen wird (Sach 12,10-14). Schließlich sollen noch vor seiner Parusie 144.000 Juden zum Glauben kommen (Offb. 7,4f.).

Unser messianisches Zeugnis in Israel ist als ein werbendes Angebot des Gottes unserer Väter zu verstehen. Wir werden die Fehler einer triumphalistischen Kirche nicht wiederholen und Zwang auf unser Volk ausüben. Aber wir müssen leider damit rechnen, für diese Heilsbotschaft verfolgt oder gar getötet zu werden (s. Matth. 5,11-12).

Deutsche Menschen sollten sich fürwahr einer herkömmlichen Judenmission enthalten, aber sie können durch und über uns diesen Verkündigungsdienst tatkräftig unterstützen, wobei wir für alle daraus erwachsenen Konsequenzen aufkommen. Schließlich wirkt der Geist Gottes stets auf die Verherrlichung des Namens Jeschuas hin und verweist zum Erhalt des ewigen Lebens auf die Heilstat Jeschuas, der das weitere Opferblut eines reinen Lammes am Jom Kippur überflüssig macht.

Schneider erwähnt in seinem Beitrag auch Professor Kremers, den der jüdische Philosoph Schalom Ben-Chorin in einer Veröffentlichung der „Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung“ vom 19.10.1979 („Judenmission gestern und heute“) sowie zeitgleich in der israelischen Zeitung „Chadaschot Israel“ gegen meine Person ins Feld führte. Dabei stellte Ben-Chorin die Behauptung auf, ich sei zum missionarischen Generalangriff auf das Volk Israel angetreten. Ich faßte dies seinerzeit als Kompliment auf, denn damit sehe ich mich in gleicher Traditionslinie wie Petrus, Paulus, Jakobus, Stephanus und all die von mir geliebten Brüder der ersten Stunde.

Hinsichtlich der Bemühungen des „edi“, russische Juden oder solche, die sich dafür ausgeben, dazu einzusetzen, um andere Juden in jüdischen Gemeinden in Deutschland Mission zu betreiben, halten wir israelische Judenchristen ebenfalls für problematisch. Ich fordere solche Juden dazu auf, nach Israel auszuwandern, wo sie hingehören, anstatt bei den „Fleischtöpfen Ägyptens“ zu bleiben.

Deutschland ist ein freiheitlich demokratischer Rechtsstaat, der nach Art. 4 GG allen Bürgern des Landes eine freie Religionsausübung garantiert. Insofern ist es rechtens,

wenn Christen in diesem Lande ihren jüdischen Mitbürgern ihren christlichen Glauben bekennen. Gleiches tun auch Juden gegenüber Christen. Ärgerlich ist, wenn der „edi“ für die Unterwanderung in deutschen jüdischen Gemeinden dafür noch Geld sammelt, anstatt mit uns bekennenden Judenchristen Israels zusammenzuarbeiten. Auch die Gemeinde des Russen Wladimir Pikman der sog. „Beit-sar-Schalom“-Gemeinde in Berlin erweckt durch seine Kippa und den Talit (Gebetsschal) den Eindruck, als handele es sich bei ihm um eine jüdische Gemeinde. Daß sich darüber die Juden aufregen, ist nachvollziehbar. Peter Beyerhaus will ja bei seinem nächsten Bekenntnis-Kongreß vom 8. bis 11. Oktober d.Js. in Bad Gandersheim/Harz gerade auf diese Gemeinde zurückgreifen. Meines Erachtens handelt es sich dabei um einen klassischen Synkretismus.

Was die weiteren Einwände des Präses Schneider angeht, so versuchen in Israel die orthodoxen Juden (charedim), ihre säkularen Mitbürger durch Kleider- und sonstige Spenden in ihre Glaubens- und Lebensweise zu locken. Wir werden darüber in unserer nächsten BNI-Ausgabe 172 näheres berichten. Das „Antimissionsgesetz“ in Israel vom April 1978 stellt unter Strafe, wenn Kinder unter 14 Jahren zum Religionswechsel verführt werden oder bei Erwachsenen „Geld oder materielle Werte“ dabei eine Rolle gespielt haben.

Aus den Ausführungen und Begründungen von Präses Schneider entnehme ich Äußerungen, die ihm die Rabbiner in den Mund gelegt haben. Auch Menschen aus Rußland sind sehr wohl in der Lage, zwischen beiden Glaubensrichtungen zu unterscheiden. In unserer „Messianischen Bekenntnisgemeinschaft“ in Israel befinden sich 2.237 Juden allein aus Rußland. Auch im November werde ich die 86. Pressekampagne in der auflagenstärksten russischsprachigen Zeitung WESTI messianischen Inhalts veröffentlichen, um auch unseren Heiland Jeschua ins Land heimzuholen, ehe ER dann auch persönlich erscheinen wird. Ich brenne für die Ehrung meines Heilands, dem ich schon mehrfach mein Leben zu verdanken habe.

Wenn also „viele Repräsentanten der großen Kirchen“ sich von „diesen fragwürdigen judenmissionarischen Aktivitäten“ distanziert haben, bleiben sie am Gerichtstag Gottes, dem „jom ha-hu“, ohne Entschuldigung, wenn sie dann im Gegenzug auch ihre Glaubensgenossen in Israel im Stich gelassen haben (s. Gal. 6,10). Jeschuas Urteil kann man dann in Matth. 7,21-23 nachlesen. Wer also unreflektierte „Gegenpositionen“ propagiert, muß achthaben, nicht gegen die vitalen Interessen des Messias Jeschua zu handeln. Schließlich werden nach dem Gleichnis der zehn Jungfrauen nach Matth. 25,1ff. bei 50 Prozent der wiedergeborenen Christen kurz vor der Parusie Jeschuas das lebensspendende Öl ausgehen.

Einem „entschiedenen Nein“ zur Verkündigung des Evangeliums gegenüber dem jüdischen Volk können und dürfen wir israelische Judenchristen NICHT zustimmen, weil dies einer Leugnung der Heilstat Jeschuas am Kreuz gleichkäme. Dies auch noch theologisch begründen zu wollen, ist absurd. Wir verweisen daher auf die beigefügte Resolution des 6. Bekenntnikongresses von Drogeham, der das Plenum ohne

Änderung zugestimmt hatte, auch wenn dem keine Taten folgten und wir israelische Judenchristen von deren Seite keine Unterstützung erhielten.

Wir messianische Juden Israels vermeiden das Reizwort „Judenmission“ und setzen dafür „Evangeliumsverkündigung“. Denn das Volk Israel kann nur dann zu einem „or le-goim“ (Licht für die Völker) werden, wenn es seinen Heiland und sein Sühneopfer am Kreuz angenommen haben wird. Die Juden verstehen ihren Glauben bis dato partikular, also nicht universell. Der Schlüssel zur Universalität des judaistischen Glaubens liegt im Messianismus, was Jes. 9,5-6 deutlich macht. Aber ohne eine Umkehr zu dem jüdischen Messias Jeschua gibt es auch keinen Messianismus, denn Jeschua ist es, der durch seine Wiederkunft das messianische Friedensreich begründen wird. Auch sollte der Präses wissen, daß die übersteigerte Schabbat-Heiligung ein Substitut für das verlorene Heiligtum in Jerusalem ist. Im übrigen ist es Luther, der das Gebot „Du sollst den Schabbattag heiligen“, falsch in „Feiertag“ übersetzte.

Auch ist es falsch, wenn behauptet wird, die Welt habe dem Judentum die Feindesliebe zu verdanken. Richtig ist vielmehr, daß die Juden handeln nach dem Spruch „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. In Israel lebt man genauso wenig nach der Bergpredigt, wie dies leider auch Kirchen und einzelne Christen tun – leider.

Diese Zusammenhänge hatten wir den Vorgängern von Nikolaus Schneider, Immer, Brandt und auch Manfred Kock vorgetragen, und deren Antworten in unserer BNI-Zeitschrift publiziert. Geändert hat sich an deren christusfeindlicher Haltung gegenüber den Juden nichts, denn wir gehören unserem Volk in Zion dem Fleische nach an, wobei Paulus sogar von Christus verbannt sein wollte, wenn er doch nur einige wenige für Christus gewinnen könnte (Röm. 9,1-3). Es bleibt mir als Leiter der „Messianischen Bekenntnisgemeinschaft“ in Israel unerklärlich, wie man wichtige neutestamentliche Aussagen einfach so ausblendet, nur um bei den Juden keinen Anstoß zu erregen (s. Joh. 12,42).

Es ist ferner unkorrekt, den Zeugendienst Jeschuas auf die Völkerfamilie beschränken zu wollen. Jes. 52,7-10 und 62,6-7 sagen genau das Gegenteil. Vielmehr wußte sich der Heiland in erster Linie zu den „verlorenen Schafen aus dem Hause Israel“ gesandt (Matth. 15,24). Ich kann es nicht fassen, daß man heutzutage christliche Theologen auf die neutestamentlichen Aussagen hinweisen muß, weil sie zu Neojudaisierern geworden sind. Wehe all jenen Christen, die aus dem noch immer antichristlich eingestellten Staat Israel eine Ikone machen! Schneider hat den Heiland völlig aus dem Auge verloren, wenn er anstelle des Heilands nunmehr das Judentum setzt. Selbstverständlich ist mit der Rückkehr des jüdischen Volkes in seine angestammte Heimat auch der messianische Verkündigungsdienst wieder aufzunehmen. Dies erwartet der Heiland nicht nur von seinen beiden kommenden Zeugen (Offb. 11,1-13), sondern auch von uns messianischen Juden. Ebenso erwarten dies die Heiligen, wie Petrus u.a., die dafür mit ihrem Leben bezahlt haben. Wenn deutsche Christen dies alles mit einem Federstrich aufgrund eigener Schuld an den Juden vom Tisch fegen, begehen sie zu vergangener Schuld eine verhängnisvolle Neuverschuldung!!

Nein, nochmals: Israel ist nicht verworfen, wie Paulus in Röm. 11,1 expressis verbis feststellt. Aber es ist das Ziel Gottes, sein Volk seinem eingeborenen Sohn zuzuführen, weil sonst der Heiland zumindest für die Juden umsonst am Kreuz gestorben wäre.

Nein, Herr Schneider, wir bekennen in Israel unter unserem Volke freimütig und öffentlich, wie dies die ersten Judenchristen dies auch taten Jeschua als den verheißenen Messias, allerdings in seiner Knechtsgestalt nach Jes. Kap. 53. Niemand wird uns daran hindern können, unseren Brüdern Petrus, Paulus und anderen gleichzutun. Wer uns daran hindern wollte, sei anathema. Kein „Überlegenheitsgefühl“ drängt uns zu solchem Tun, sondern unsere Retterliebe gegenüber unserem Volk, das noch immer in seinem Traditionsdenken verhaftet und gebunden ist, auch wenn dies die Rabbis nicht einsehen wollen, unter deren Einfluß Nikolaus Schneider offensichtlich steht. Die Verkündigung des Heils in Jeschua ist keine „antijüdische Sicht“, wie Schneider kühn behauptet, sondern sie ist tiefster Inhalt des göttlichen Heilswillens, der allerdings von den Kirchen gegenüber den Juden in allen Jahrhunderten nicht umgesetzt wurde und geprägt war von einer unvorstellbaren Arroganz, vor der schon Paulus in Röm. 11,20 ff. ausdrücklich warnte. Der ökumenische Dialog erfüllt diese hohe Auflage nicht, wenn wir messianische Juden in Israel gegen unser eigenes Volk ausgespielt und damit auch verleugnet und sogar als Verführer unseres eigenen Volkes gebrandmarkt werden. Es gibt nur einen projüdischen, also philosemitischen „Lernprozeß“, aber keinen solchen, der Israels Judenchristen einbezieht. Dies als „innerjüdische Auseinandersetzungen“ abzutun, ist feige und unbrüderlich. Wir Judenchristen erwarten die ungeteilte Solidarität unserer Glaubensgeschwister aus den Völkern. Denn die Rabbis betrachten bereits die Annahme des Messias Jeschua als eine Abkehr vom Väterglauben (Halacha) und als Religionswechsel.

Auch den Wandel des „Evang.-lutherischen Zentralverein für Zeugnis und Dienst“ hatte lediglich in Israel Kirchen unterstützt, aber nicht uns Judenchristen. Und wer Paulus „gegen“ seine bald zweitausendjährige Auslegungsgeschichte liest, ist selbst arrogant, weil dieser Heidenchrist nicht die Courage hat, seine eigene Schuld an den Verbrechen gegen die Juden einzugestehen und die eigene Schuld auf das Heil verlagert, das der Messias Jeschua auch und vor allem für die Missetaten der Juden (Jes. 53) am Kreuz erwirkt hat. Und wenn im Beitrag von Schneider von Martin Luther die Rede ist, dann war dieser ein exemplarischer Judenhasser.

So ist es absurd, wenn ausgerechnet Gott Sein Volk Israel hat verstocken lassen, wie Schneider behauptet. Vielmehr würde die Decke Mosches von ihren Augen genommen werden, wenn die Juden umkehrten (2.Kor. 3,16). Paulus hatte niemals aufgehört, seine Brüder nach dem Fleische von der Messianität Jeschuas zu überzeugen. Daher führten ihn seine Schritte immer zuerst in die Synagogen im Ausland. Schon die von Gott zugelassene Verfolgung der Juden in allen Jahrhunderten ist Ausdruck Seines Zornes, wie in Jes. 54,8 angeführt. Israels Verstockung ist nicht gottgewollt, sondern bereits vom Heiland vorhergesehen (Matth. 23,37-39).

Sicherlich geschieht die Rettung Israels, aber nur für einen „heiligen Überrest“. Da jedoch täglich jüdische Menschen sterben, gilt es, ihnen das Heil ihres eigenen Messias

zu bezeugen, sie nehmen dies an oder verwerfen es (Hes. 2,7). Nur fragt sich, ob wir uns selbst für die Rettung Israels eingesetzt haben oder aus opportunistischen Gründen auf der Tribüne Platz genommen haben, um das Schauspiel als Unbeteiligte zu verfolgen.

Allerdings stimmen wir überein, wenn die Zurechtbringung Israels an der institutionellen Kirche vorbei geschieht. Dennoch sündigt die Kirche weiterhin, wenn sie nun auch noch ihre Glaubensgenossen in Israel im Stich läßt. Uns israelischen Judenchristen ist vom Geist Gottes auferlegt, die „Chefsache Gottes“ zu unserer eigenen zu machen. Denn Gott schenkt den Menschen nicht seinen Geist, um ihn dann zu privatisieren, sondern damit zu „wuchern“ und zwar ungeachtet der Person. Den Sieg Jeschuas am Kreuz darf man nicht gegen den Sieg der Kirche über Israel aufrechnen. Denn uns messianischen Juden ist das Zeugnis und Bekenntnis zu unserem eigenen Messias auferlegt, weil auch wir nicht schweigen können, von dem, was wir gesehen und gehört haben (Apg. 4,20). Wer wollte uns dafür verklagen? Auch ist es absurd, in dem „kommenden Erlöser aus Zion“ (Röm. 11,26) nicht den Heiland Jeschua zu sehen, wie Schneider meint.

Wir könnten den Juden zugute halten, daß sie eben hinsichtlich ihres Messias über keine Erkenntnis verfügen. Aber die ersten Judenchristen beweisen, daß man sehr wohl diese Erkenntnis besitzen kann, wenn man dies will und den Mut hat, auch gegen das eigene Volk aufzustehen, wie dies die großartigen hebräischen Propheten taten, die sich gegen die Theologen ihrer Zeit wandten, ja im Auftrag Gottes sogar wenden mußten.

Gewiß ist der Heiland dem Zugriff und dem menschlichem Intellekt entzogen, aber der Geist Gottes (der Tröster) weist unausgesetzt auf den Vollender allen Glaubens hin, wie wir aus der Offenbarung entnehmen können, denn ihm allein als „agnus dei“ gebührt aller Ruhm und Anbetung. Immerhin ist er für uns Sünder freiwillig an den Schandpfahl gegangen. Jeschua ist jederzeit als Melchizedek zu erreichen und steht unter keinem „eschatologischen Vorbehalt“. Solche Termini stehen nicht in meiner Bibel!

Unsere „Menschliche Vorleistung“, von der Nikolaus Schneider schreibt, ist schon erforderlich, da wir uns in Jeschuas Nachfolge zu stellen haben. Dies bedeutet nicht nur die Einhaltung der Zehn Gebote, sondern vor allem die Umgestaltung unseres inwendigen Menschen. Dies kann freilich nur in dem Bemühen stehen, uns vor Sünden zu bewahren und diese vor ihm zu bekennen, wenn wir gefehlt haben. Denn es gibt keine Gerechten aus sich selbst heraus, wie die orthodoxen Juden sich selbst als „zaddikim“ bezeichnen, sondern wir sind lediglich gerechtfertigte Sünder.

Wenn man sich also zum „Bekenntnis zur Universalität der Herrschaft Jesu Christi“ beruft, dann darf auch Nikolaus Schneider sich nicht auf Begriffe, wie „Selbstbescheidung und Gelassenheit“, zurückziehen. Wahres und echtes Christentum hat das Heilsziel erreicht, auch wenn Epheser Kap. 6 uns zeigt, daß wir nur mittels einer „Waffenrüstung“ geistlich überleben können. Das Judentum indes hat das Heilsziel noch immer nicht erreicht, wozu das lieblose Handeln der „Kirchen“ in allen

Jahrhunderten beigetragen hat, was im „MAARIV“ vom 19.2.1988 von Schmueel Schnitzer mir unterstellt wurde („ha-mission we-chofesch ha-dibur“). Aber Schnitzer irrte, wenn er mich zum verlängerten Arm der Kirche erklärte, denn wir haben bislang niemals eine finanzielle Unterstützung seitens einer Kirche erhalten. Meine Stellungnahme konnten die Leser dann in der Zeitung HAARETZ vom 18.3.1988 nachlesen (dokumentiert im Buch „Schalom für Israel“, CKV-Verlag, Lübeck). Damit gehört meine Person und die meiner Mitbrüder in Israel nicht zu der „Solidargemeinschaft der Wartenden“, wie Schneider schreibt. Wir sind kraft des Heiligen Geistes außerordentlich aktiv und beten täglich zu unserem HERRN, daß Er uns auch weiterhin Kraft, Stärke und Mut schenken möge, auf dem steinernen Weg frohgemut weiterzugehen. Gesegnet seien all jene Nationenchristen, die uns dabei Hilfe und Stütze sind! Nicht Passivität und Indifferenz ist das Gebot der Stunde, sondern zu wirken, solange wir noch die Möglichkeit dazu haben (1.Tim. 4,1). Wer davon ausgeht, im Eigentum Christi oder gar ein „Brief Christi“ (2.Kor. 3,2-3) zu sein, der hat nach den Gaben und Erkenntnissen, die ihm vom HERRN geschenkt wurden, zu wirken, um andere Mitmenschen zur Seligkeit zu verhelfen! Ich persönlich jedenfalls verzehre mich für mein geliebtes Volk Israel, das noch einer schweren Zeit entgegengehen wird. Darum hat der Widersacher alles darangesetzt, mich seit meiner Geburt zu vernichten. Nein, der Heiland wird uns niemals enttäuschen, wie Schneider auf Seite 10 behauptet. Vielmehr bin ich es selbst, der Jeschua enttäuscht hat und ich die vergebende Kraft seines Blutes in Anspruch nehmen mußte.

Wenn nun Schneider am Ende seiner Ausführungen eine kleine Anekdote anführt und den jüdischen Part als „Mosche“ sprechen läßt, dann hat ihm ein echter Mosche mit dieser Stellungnahme hoffentlich erreicht. Ich darf dabei bekennen, daß ich hinsichtlich der Lage des Judentums und Israels keineswegs „gelassen“, sondern höchst beunruhigt bin. Ich bin in Sorge für jede Menschenseele, die aus eigener Schuld für die Ewigkeit verloren geht. Denn die Erkenntnis eines Menschen, daß Jeschua auch und gerade der Erlöser Israels ist, ist kein Triumph über das Judentum, sondern dessen tiefste Bestimmung, um endlich ein „mamlechet kohanim“ (ein Königreich von Priestern) zu werden, wo Paulus nur ein Paradigma war. Und wenn am Schluß Martin Buber zitiert wird, gebe ich hier wieder, was mir kurz vor seinem Tod der Vorsitzende der deutschen Rabbiner-Konferenz, Dr. I.E. Lichtigfeld, im Jahre 1963 im Zusammenhang mit Sach. 12,10 sagte: „Laß uns abwarten, ob der kommende Messias anhand seiner Wundmale an Händen und Füßen derjenige ist, der schon einmal gekommen war“. Aber Christen müßten unterscheiden können, wenn sie wirklich die Gabe der „diakrisis“ haben, wenn Ben-Chorin bekannte: „Der Glaube VON Jesus eint uns, doch der Glaube AN ihn trennt uns!“ Mögen also noch recht viele Juden vor ihrem Tod zum lebendigen Glauben an ihren eigenen Messias kommen, der sich vornehmlich zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel gesandt wußte. AMEN

Mit herzlichen Grüßen und Schalom uwracha

Klaus Mosche Pülz

## Bis wann noch...?

### Eine klare Absage an die klare Absage ohne wenn und aber zur Judenmission von Präses Nikolaus Schneider.

Ausgerechnet zum jüdischen Neujahr erreichte uns in Israel eine Meldung aus Deutschland mit dem folgenden Inhalt:

*Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Nikolaus Schneider, hat der so genannten Judenmission eine klare Absage erteilt: **"Nach meiner festen Überzeugung beschreiten Christinnen und Christen, Kirchen und ihre Missionsgesellschaften einen theologischen Irrweg, wenn sie im Namen des Evangeliums versuchen, Jüdinnen und Juden von jüdischem Glauben und jüdischer Lebensgestaltung abzubringen und sie zu Mitgliedern christlicher Gemeinden zu machen"**, erklärte Schneider am Nachmittag in Dortmund im Rahmen der diesjährigen Rabbiner-Brandt-Vorlesung. Fast zwei Jahrtausende lang hätten die Irrtümer, dass das Volk Israel von Gott verworfen worden sei und Israel ein Volk wie jedes andere sei, die christliche Theologie beherrscht.*

Nicht genug damit jedoch, dass Präses Schneider in seiner Auseinandersetzung mit dem Thema „Judenmission“ von problematisch zu nennenden Vorverständnissen ausgeht – etwa, wenn er ganz unkritisch von „Judenmission“, „Christentum“ oder „jüdischem Glauben“ spricht – das Problem besteht für uns vielmehr darin, dass er an dieser seiner historisch vielleicht berechtigten Überzeugung viel weitergreifende und folgenreiche Thesen festmacht, die nicht nur seinen eigenen Glauben fragwürdig machen, sondern den Christus-, bzw. eigentlich Messiasglauben überhaupt, statt zu klären, nur weiter untergraben und letztlich ad absurdum führen.

Die wesentlichen Aussagen, die dies zutage bringen und unsere Stellungnahme fordern, sind folgende:

1. *„Ich halte fest: Judenmission ist den Christen aus der Völkerwelt im Neuen Testament nicht geboten. **Ich gehe aber noch einen Schritt weiter: Judenmission ist den Christen aus der Völkerwelt im Neuen Testament nicht nur nicht geboten, sondern auch verwehrt, ja geradezu verboten.** Diese Einsicht verdanken wir dem Apostel Paulus, weil wir gelernt haben, Paulus gegen seine bald zweitausendjährige Auslegungsgeschichte zu lesen.“ (S.6)*

Es gilt zunächst festzuhalten: Es ist eine Sache, eine aus geschichtlichen Fehlentwicklungen und Irrgängen gewonnene Überzeugung zu formulieren, die getaufte Christen von ähnlichen Irrwegen nun abbringen und abhalten soll; es ist eine ganz andere Sache, den Juden Paulus oder überhaupt jüdisch-urchristliche Theologie aus historischer Rückschau in irgendeiner Weise nun mit solchen Fehlentwicklungen und Irrgängen in Verbindung zu bringen. Ausgerechnet Paulus also, der mit seinem Einsatz Kopf und Kragen riskiert hatte, um das Evangelium des Messias Jeschua nicht allein den Völkern zu bringen, wie es ihm von seinem Herrn aufgetragen wurde, sondern der darin eben vor allem auch die göttliche Strategie erkannte, **sein eigenes Volk** durch ein „heidnisches“ (hebr. bis heute etwas abschätzig gebraucht: gojim) Nicht-Volk, sprich die aus allen Völkern gesammelte Christenheit (5.Mos.32,21 mit Röm.10,19f), zur Eifersucht zu reizen, um möglichst viele daraus eben doch noch zur Umkehr zu seinem Gott und offenbarten Messias Jeschua zu bewegen (Röm.11,14). Es ist also zweifelsohne richtig, *„Paulus gegen seine bald zweitausendjährige Auslegungsgeschichte zu lesen“*, nur kann das ja nicht heißen, das alte kirchenchristliche Vorverständnis mit einem neuen des eigenen schlechten Gewissens aus nun ganz allein verschuldeter Vergangenheit zu vertauschen! Es sollte endlich wieder Paulus selbst gehört werden wollen – der vor genau solchen Irrwegen aus geistlichem Hochmut gegen die Juden schon gewarnt hatte (Röm.11,18.20.21.22; Eph.2,11f).

2. Nachdem Paulus festgestellt habe, dass einem Teil Israels Verstockung widerfahren ist, einem Handeln Gottes allein nach Auffassung Schneiders und wodurch Israel in Jesus seinen Messias nicht sehen könne, **habe Paulus damit aufgehört, „Juden für den Glauben an Jesus zu gewinnen, weil er zu der Einsicht gekommen ist,**

**damit würde er gegen Gottes Werk arbeiten**“ (S.7). Gott selbst werde vielmehr in der für die Endzeit angekündigten Erscheinung für die Rettung ganz Israels sorgen (S.8).

Mit dem Kurzschluss aus der Tatsache, dass Gott selbst es ist, der die Verstockung bewirke, die einem **Teil** des Volkes widerfahren sei – und Herr Schneider lässt weil aus historischem Retrospekt sprechend außen vor, dass damals wirklich noch von einem Teil die Rede sein konnte – wogegen in der Folge es ausgerechnet die Kirche mit ihrer unheilvollen Substitutions- und Prädestinationslehre diese „jüdische Verstockung“ zementiert und festgeschrieben hatte, **indem sie sich, genau besehen, fortan auch gar nicht mehr zu diesem Volk der ersten Liebe Gottes gesandt wusste!**

Galten Paulus die Dinge also noch ganz im Fluss (Röm.11,23f), so kühlte der Strom nach ihm merklich ab, und das ganz besonders, nachdem das heidenchristliche Element in der Christenheit mitsamt philosophischem Einschlag in den Folgejahrhunderten überhand nahm und die jüdischen Wurzeln kappte. Mission heißt nämlich Sendung und man weiß sich dann auf den Weg gesandt – nicht nur metaphorisch, wie sich eine versteinerte Kirche in ihrer Mehrheit dann begnügte –, sondern buchstäblich (s. Röm.15,18-28!). Und hat man einmal verstanden, dass der Messias Jeschua mit dieser Mission die ganze Menschenwelt (nicht nur die weiße!) zu erreichen trachtete, dann merkt man erst wie geist-los unmotiviert und eben schon falsch „Kirche“ sich entwickelte...Im Gegensatz allerdings zu Präses Schneider wusste Paulus, dass Verstockung zwar in der Tat gottgewirkt war, dass diese allerdings der untrügliche Vorbote zum Gericht war, weswegen er auch das Beispiel des Pharao in diesem Zusammenhang anführte (Röm.9,17f). Und das genau war auch seine Sorge, zumal da schon der Heiland selbst die Zerstörung Jerusalems und des Tempels angekündigt hatte! Und ich hoffe, es ist heute überflüssig zu betonen, dass, wenn Juden wie Paulus oder auch der Messias Jeschua selbst ihrem Volk wegen seines Ungehorsams das Gericht Gottes ansagen mussten, sie das nur in größter Sorge und Zurückhaltung, gehörten sie doch selbst dazu und waren direkt Mitbetroffene, und im Geist der hebräischen Propheten taten – und mitnichten sadistisch zähnefletschend und berserkerhaft wie wir es von später kirchenchristlich gewohnt sind, die sich dann gleich auch zu ausführenden Henkern und Henkersknechten berufen sahen. Vielmehr wusste Paulus, **dass man sich Gott und seinem Heils-Willen nicht ungestraft in den Weg stellt** (vgl. dazu auch die Aussage seines Jerusalemer Lehrers Gamaliel Apg.5,39; Jer.8,4-10; 1.Thess.2,15f; 2.Kor.5,11). Und er sollte genau wie der Heiland auch recht behalten: die heidnischen Römer zerschlugen in der Folge nicht nur zwei jüdische Aufstandsversuche (die jüdischen Kriege), sondern eben auch Jerusalem und das dem jüdischen Volk Allerheiligste, den Tempel mitsamt seinem immerhin von Gott selbst eingesetzten Opferkult, und eröffneten damit die knapp 2000-jährige Exilsgeschichte unseres Volkes, die erst mit der Staatsgründung Israels ihr vorläufiges Ende gefunden hat. Dass die Geschichte, nachdem das Christentum herrschende Staatsreligion geworden war, den Verlauf des jüdischen Exils nicht so verändert hat wie etwa christlicher Zionismus am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts – darin liegt die Ursünde, die zur giftigen antijüdischen Erbschuld in der Christenheit werden konnte und deren tiefere Wurzeln in der zuvor entwickelten heidenchristlichen „Adversus-Judaeos“-Theologie liegen. Auf diese geschichtlichen Zusammenhänge geht Präses Schneider allerdings gar nicht näher ein, da sie ihm offenbar unbekannt zu sein scheinen. Daher ist es auch gerade aus heutiger Sicht auf die Dinge geradezu ein Hohn, einfach zu behaupten, Gott selbst werde dem ganzen jüdischen Volk die Rettung schon bringen – wie viel Blutvergießen mag er da aber noch zulassen, bevor er das dann endlich tut? Und sind wir daher wirklich nur die unbeteiligten Zuschauer, denen ganz im Gegensatz zu den ersten messianischen Juden wie Petrus und Paulus nun Mund und Hände gebunden sind und die einander nichts Ernsthaftes mehr zu sagen haben, weil der Geist Gottes uns nicht mehr erreicht und bewegt?

3. *„Wenn eine Kirche die Rettung Israels zu ihren Aufgaben zählt, also beispielsweise Judenmission betreibt, **maßt sie sich an, was nach Überzeugung des Paulus Gott***

**selbst vorbehalten bleibt.** *Judenmission ist darum Ausdruck kirchlicher Anmaßung. Darum ist Judenmission der Kirche verboten“ (S.8).*

Wir haben soeben gezeigt, dass Paulus keineswegs davon ausging, dass er Gott etwa vorgreift, sondern vielmehr erkannte, wie Gott ihn zu einem Werkzeug seines Ratschlusses gemacht hat und wie dieser Ratschluss, obwohl er ihn, den Juden, zu den Nationen gesandt hat, dennoch gerade auch seinem eigenen Volk zum Heil dienen soll und muss! Daher ist es auch völlig abwegig davon auszugehen, dass jemand, der im ganzen Römerbrief bekanntlich den heilsgeschichtlichen Vorrang Israels und der Juden behauptet (der Jude zuerst!) und diesen auch praktiziert (Apg.13,5; 14,1; 17,1; 18,4; 19,8), nun plötzlich seine Meinung dahingehend geändert haben sollte, dass diese seine vom Messias Jeschua selbst aufgetragene Sendung zu den Juden zuerst ungültig sei! Dass das noch nichts mit kirchlicher „Judenmission“, wie sie Schneider immer wieder unterstellt und vor-versteht, zu tun hat, brauchen wir heute nicht mehr zu betonen. Messianische Juden wie Petrus und Paulus waren dem Leben ihres Volkes noch keineswegs entfremdet wie das danach von der Kirchenchristenheit behauptet werden muss. Vielmehr hatten sie dabei ja oft ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt und sich selbst – wie wir heute auch – den lebensbedrohlichen Anfeindungen aus dem eigenen Volk ausgesetzt. Ich verweise bei der Gelegenheit auch wieder auf den fehlgeschlagenen und bislang nicht aufgeklärten Mordanschlag gegen den Pastor der Messianischen Bekenntnisgemeinschaft Israels, Klaus Mosche Pülz (s. unter [www.zelem.de](http://www.zelem.de)). Daher hat diese Mission selbst auch nichts von Anmaßung oder geistlichem Hochmut, sondern ist vielmehr Ausdruck der fortgesetzten Liebe des Gottes Israels und seines Messias Jeschua zu **seinem** Eigentums-Volk, das er durch jeden, der das erkannt hat, zur Umkehr zu sich aufruft (Hos.3,3-5).

Daher setzen wir entschieden gegen Präses Schneider, was in diesem Zusammenhang die Beschlussfassung des 6. Europäische Bekenntniskongreß in Drogeham (Friesland, Niederlande) vom 27. bis 30. August 1996 hinsichtlich des Verhältnisses zum Judentum unter Federführung des Messianischen Juden Klaus Mosche Pülz formuliert hatte, wo es unter Punkt 1 hieß:

*Es bleibt als unumstößliches Heilsfaktum bestehen, daß Jesus Christus allen Menschen - ungeachtet jedweder Geistesströmungen - als Herr und Erlöser zu verkündigen ist. Das gilt auch in der Zeit nach dem Holocaust besonders im Blick auf die Juden, denen wir Ihn als ihren eigenen Messias zu bezeugen haben (Mt. 24,14; 28,19-20; Apg. 1,8; 4,12; Röm. 1,16-17). **Den Juden ihren Messias-Christus vorzuenthalten, machte uns erneut schuldig vor Gott, gegenüber seinem von Ihm eingesetzten Erlöser und an dem Volk, das nach Zion in unseren Tagen zurückkehrte** (Sach. 12,10; Joh. 1,49; 8,21; Offb. 5,12).*

Wir fragen uns also ernsthaft, wofür sich dieser Mann hält, dass er ein solches Missions-Verbot fordern und aussprechen darf?

4. **„Ob Jesus der Messias ist, das muss auch für die Christen eine offene Frage bleiben, die nur der kommende Messias selbst beantworten kann.“** (S.9; dies setzt Schneider hier expressis verbis gegen das auf katholischer Seite formulierte "An der Kirche, aber nicht an Christus vorbei" von S.8)

Da ist es dann auch nicht mehr verwunderlich, wenn er die Grundfrage, ob Jesus überhaupt der Messias sei – deren positive Beantwortung doch allererst den Christen macht! – *auch für die Christen eine offene Frage bleiben* lässt. Wer es aber noch nicht gemerkt haben sollte: hier geht er an die Substanz des Glaubens überhaupt! Denn wenn diese Frage offen bleibt, dann ist Jeschua jedenfalls nicht mit Gewissheit auferstanden, „wenn aber der Messias nicht auferweckt ist, so ist auch unsere Predigt eitel, eitel aber auch euer Glaube“ (1.Kor.15,14). Was müssten wir dann aber von Paulus denken, der seine Berufung überhaupt der Erscheinung dieses Messias zuschreibt und sie daher nicht allein als unverdientes Privileg, sondern vor allem als Zwang empfand, dem er nicht zu widerstehen vermochte und für den er alles, auch sein irdisches Leben drangab, indem er allen Widerständen und Widrigkeiten zum Trotz dessen Evangelium verkündigte. Sich dabei auch noch auf Bonhoeffers Diktum zu berufen, der Jude halte die Christusfrage offen, mutet pervers an angesichts der

Konklusionen Schneiders, für die kein einigermaßen vernünftiger Mensch mehr sein Leben drangeben wird, wohingegen der mutige Bonhoeffer nicht zuletzt sich für seine jüdischen Glaubensgeschwister aufopferte, indem er sich im geraden Aufblick zu seinem Herrn und Heiland Jeschua in die Speichen des rollenden Naziwagenrades warf. Was Bonhoeffer damit gemeint hatte, war vielmehr, was der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig einmal so formuliert hatte: „*Der geschichtliche (und wir heißen ihn den **lebendigen!**) Jesus muss dem idealen Christus allzeit den Sockel unter den Füßen wegziehen, auf den ihn seine philosophischen oder nationalistischen Verehrer gern stellen möchten, denn eine „Idee“ vereint sich schließlich mit jeder Weisheit und jedem Eigendünkel und leiht ihnen ihren eigenen Heiligenschein. **Aber der historische Christus, eben Jesus der Christ im Sinne des Dogmas, steht nicht auf einem Sockel, er wandelt wirklich auf dem Markt des Lebens und zwingt das Leben, seinem Blick stille zu halten.***“ Christus ist damit den Seinen immer voraus und bleibt das auch! Und es ist wirklich er – kein anderer.

5. „*Sie sehen, wir vertreten – vielleicht im Unterschied zu der Stellungnahme des Zentralkomitees der deutschen Katholiken – nicht die sogenannte „Zwei-Wege-Lehre“. Das heißt: die Anschauung, dass Juden und Christen auf unterschiedlichen Wegen zum Heil kommen, die einen durch Jesus Christus, die anderen ohne ihn. Ich halte diese Theorie theologisch für zu einfach und nicht schriftgemäß und darum für höchst problematisch. Wir reden nicht von zwei Wegen zum Heil, **wir reden überhaupt nicht von einem Weg zum Heil, den Menschen zu beschreiten hätten, um am Ende gerettet zu werden.***“ (S.9)

Ist das ein Christ, der so redet? Hatten die ersten Messianischen Juden wie Petrus, Stephanus oder Paulus noch Beruf, Familie und ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt für diesen „Weg“ (Apg.24,14), so soll es diesen nun überhaupt nicht mehr geben? Wird so nicht versucht die Schuld, aus dem von Gott selbst verfügten Absolutheitsanspruch des Messias Jeschua („Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ Joh.14,6; Jes.53,10; Jer.23,5-8; Mi.5,3) eine Kultur des geistlichen Hochmuts und der Selbstgewissheit geschaffen zu haben und diese oft nur mit der Schärfe des Schwertes anstatt der des Geistes zur Durchsetzung gebracht zu haben, nun auf die hehre Lehre des Messias und ihn selbst geradezu abzuwälzen?

Was für einen Petrus noch feste Gewissheit war, mutig bekannt vor dem höchsten geistlichen Gremium seines Volkes in seiner Zeit, dass in keinem anderen das Heil ist, auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, in dem wir errettet werden müssen (Apg.4,12) – das soll heute nicht mehr in Kraft sein? Spricht hier nicht schon wieder ein kirchlicher Irrlehrer und Verführer, Wolf im Schafspelz, der, nicht genug, dass ihm selbst die gute Erkenntnis abgeht, nun auch anderen die ihre madig macht?

6. „*Und damit ist die Christenheit wie das Judentum „unterwegs“ und noch nicht am Ziel. Sie bleibt wie das Judentum darauf angewiesen, dass der kommende „Erlöser vom Zion“ sich selbst zu erkennen gibt. **Von daher hat sie dem Judentum nichts voraus. Sie kann nicht behaupten, dem jüdischen Glauben fehle etwas im Vergleich zum christlichen Glauben.** Die Christenheit bildet zusammen mit dem Judentum eine Solidargemeinschaft der Wartenden, in der sie beide im missionarischen Zeugnis vor den Völkern und im wechselseitigen Zeugnis voreinander dem Gott Israels die Ehre geben.*“ (S.10)

Da Präses Schneider jegliche historische Entwicklung ignoriert, mag es von Bedeutung sein, daran zu erinnern, dass **auch** Israel immer in der Gefahr stand und bis heute steht, sich besser als „die Gojim“ zu dünken – eben durch seine Berufung, Gottes Eigentumsvolk und Licht für die Völker zu sein, und die Begabungen, die sich daraus ergeben. Die hebräischen Propheten hatten das Volk schon wiederholt davor warnen müssen. So sprach der Herr etwa durch den Kündler Amos: Seid ihr mir nicht wie die Söhne der Kuschiten, Söhne Israel? (Am.9,7ff). Oder: Ich verabscheue den Stolz Jakobs (ebd. 6,8 hebr.: ge'on jaakow). Und genau darin lag der Grund, dass Paulus sich in seiner Messianischen Sendung bestätigt

sehen konnte, da „Gott, der Herzenskenner, ihnen (d.i. den Glaubenden aus den Nationen) Zeugnis gab, indem er ihnen den Heiligen Geist gab **wie auch uns** (näml.: uns Juden); **und er machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, da er durch den Glauben ihre Herzen reinigte**“ (Apg.15,8f; vgl. damit auch die Diskussion in Röm.2). Spricht Schneider aber unkritisch von „jüdischem Glauben“, indem er offenbar denjenigen im Blick hat, den heutige „Ultra-Orthodoxie“ vertritt, dann scheint ihm der Unterschied zu messianisch-christlichem Glauben nur deswegen zu entgehen, da er von der Kraft des Heiligen Geistes, der vom Gott Israels durch seinen Messias Jeschua ausgeht, noch nie etwas erfahren hat. Diese Kraft beinhaltet wesentlich auch die Kenntnis um sein Wollen und Planen (Ps.25,14; Amos 3,1-2; 2.Petr. 1,19ff mit 1.Petr. 1,10). Heute genügt ein Blick, sowohl auf die zersplitterte und zerstrittene Christenheit, wie auf Israel und die Judenheit, um festzustellen, dass weder das „Judentum“ dem „Christentum“, noch umgekehrt, einander etwas voraus haben – mit dem gefährlichen Unterschied allerdings, dass auf die Juden noch immer der Heiland mit offenen Armen wartet (Röm.11,26), und dies ganz besonders nach all den Jahrhunderten „theologisch“ begründeter und zementierter Ausklammerungen und handfesten „christlichen“ Unrechts gegen dieses im Exil preisgegebene Volk, während auf die „Christen“, die nun auch diese ihre eigene schwere Verschuldung ausgerechnet auf den Messias selbst und sein Evangelium abzuwälzen trachten, anstatt ihrerseits noch umzukehren, nur mehr ein furchtbares Gericht wartet, **weil sie ihn damit mit Füßen getreten und sein Blut des Bundes für gemein geachtet und den Geist der Gnade geschmäht haben** (Hebr.10,29f; Offb.6,16).

7. *„Die Christenheit hat **nicht** den Auftrag, **das jüdische Nein zum Messias Jesus aufzubrechen**. Im Gegenteil! Dieses Nein leistet Christinnen und Christen einen unverzichtbaren Dienst: Es erinnert die Christen daran, dass sie nicht über ihren Herrn verfügen können, dass sie ihn nicht besitzen können. **Deshalb lässt sich Christus auch nicht argumentativ und missionarisch gegen das Judentum ins Feld führen. Wer wirklich glaubt, dass der gekreuzigte und auferstandene Jesus der Herr der Welt ist, der wirft sich Gott so in die Arme, dass er auch am Ende für jede Überraschung - und jede Enttäuschung - durch ihn offen ist und bleibt**. Christliche Heilsgewissheit baut darauf, dass am Ende der Messias, der Christus, siegt und nicht die christliche Lehre über ihn.“* (ebd.)

Liest man daher die Ausführungen von Präses Schneider präzise, dann muss man zum Schluss kommen, dass hier einer das Wort ergriffen hat, der sich seines eigenen Glaubens nicht mehr gewiss ist. Nur so ergibt seine Argumentationskette einen Sinn. Nur deshalb lässt sich nach ihm „Christus auch nicht argumentativ und missionarisch gegen das Judentum ins Feld führen“ und „Wer wirklich glaubt, dass der gekreuzigte und auferstandene Jesus der Herr der Welt ist, **der wirft sich Gott** (welchem Gott dann? – müssen wir nachfragen) **so in die Arme, dass er auch am Ende für jede Überraschung - und jede Enttäuschung - durch ihn offen ist und bleibt**“. Nun leben wir alle, die ihn nicht geschaut haben, in angefochtenem Glauben, nur dürfen wir uns dennoch der Gewissheit nicht begeben, wem wir geglaubt haben – nämlich im Grunde denen, die den auferstandenen Heiland geschaut und begleitet haben und ihrem Wort aus seinem Geist, der alles mitbegleitet.

Präses Schneider mag sich dessen nicht bewusst sein, aber mit seinem Verständnis, dass am Ende irgendein unbestimmter Messias-Christus siegen mag, der sich obendrein noch als eben nicht der Gekreuzigte herausstellen mag (Überraschung?), führt er nicht nur den Glauben an den Messias Jeschua ad absurdum und fällt jedem, der daran noch festhält und besonders uns bekennenden Messianischen Juden in Israel, die von der organisierten Christenheit ohnehin schon längst unliebsam verraten und verlassen sind und die hier unter Einsatz von Leib und Leben diesem und keinem anderen Messias unverbrüchlich die Treue halten, in den Rücken, vielmehr noch liefert er auch Israel und die Judenheit, die noch immer irrig auf einen politischen Helden-Messias wartet, letztlich ans Messer des kommenden Anti-Christen (Joh.5,43-47), der diese altjüdischen Hoffnungen, dies anders als der Österreicher Adolf Hitler, zunächst für seine Zwecke einzuspannen wissen wird. Außerdem, und das weiß ich bei seinem verwässerten Glaubensverständnis nicht mehr genau festzumachen, nimmt

er den Juden Jesus in weiter unbestimmter Form für sich zwar noch in Anspruch, verweigert ihn aber dem Volk, zu dem er sich in erster Reihe gesandt wusste.

Sollte also ein Mann mit solchen skandalösen Auffassungen und Überzeugungen nicht nur in den Reihen einer sich ernsthaft christlich nennenden Kirche nicht nur geduldet, sondern als Präses lehrend und leitend tätig bleiben darf, dann muss diese Kirche wissen, dass der Herr sich mit ihr keinesfalls identifizieren können!

Uns bleibt daher nur, dringend zu Besinnung und Umkehr zu rufen, indem wir wiederholt auf den Inhalt der schon genannten Beschlussfassung des 6. Europäische Bekenntniskongresses in Drogeham, bei der wie gesagt unser Glaubensbruder Klaus Mosche Pülz federführend gewesen war und die auf unserer Homepage [www.zelem.de](http://www.zelem.de) eingesehen werden kann, verweisen:

*Rechtes messianisches Zeugnis an Israel achtet die besonderen Segnungen des einstigen Bundesvolkes hoch (Röm. 10,4- 5). Dabei sind vor allem Israels messianische Juden (Judenchristen) in die Verantwortung eines solchen Zeugendienstes an das in seine Heimat zurückgekehrte Volk Israel gerufen. Als „Wächter auf den Zinnen Jerusalems“ (Jes. 62,6-7) sind sie zugleich die rechten „Friedensboten“, die „Gutes predigen und Heil verkündigen“ (Jes. 52,7-10), um Israel der wesensmäßigen Erkenntnis zuzuführen, daß in der noch immer verachteten Gestalt des „leidenden Gottesknechtes“ (Ewed ha-Schem, Jes. 53,1-12) der ewige Gott Seinen ewiggültigen Heilsplan für alle Menschen ohne Ausnahme offenbart hat. Dieses evangelistische Zeugnis gilt es mit Entschiedenheit als einladendes Angebot dem Volke Israel vorzutragen. „Sie tun es, oder sie lassen es!“ (Hes. 2,7; 3,11; 33,8-9; 2 Kor. 5,20). **Der Ruf zu „Jeschua ha-Ma-schiach“ (Jesus, dem Christus) fordert die Juden keineswegs dazu auf, ihre Geschichte zu verleugnen oder ihre Zugehörigkeit zum Volke Israel preiszugeben. Vielmehr finden damit die Juden erst zu ihrer ursprünglichen universalen Berufung, Gottes Segen an alle Völker zu vermitteln (1 Mo. 12,3; 2 Mo 19,4-6; 1 Petr. 2,9; Röm. 11,11-15).***

*Die Kirche darf demzufolge das Evangelium nicht widerchristlich verkürzen und unter Bezugnahme auf Israel im Sinne falsch verstandener Ökumenizität auf einen partnerschaftlichen Dialog verkürzen. Das Bekenntnis und Zeugnis zur Messianität und Gottessohnschaft Jesu (Mt. 16,16) und seines insbesondere für jüdische Menschen provokativen Todes am Fluchholz, zu seiner Auferstehung, Entrückung, Erhöhung und Wiederkunft sowie zur Trinität Gottes darf niemals um der Annäherung an die anderen monotheistischen Religionen willen preisgegeben werden. Dies wäre nicht nur Glaubensabfall, sondern würde auch als eine nachträgliche theologische Rechtfertigung der Verwerfung und Verurteilung Christi durch die damaligen Führer Israels bedeuten und zur Entwicklung eines antichristlichen Messiasbildes führen (2 Kor. 11,3-4), was der jüdischen Orthodoxie zudem sehr zustatten käme.*

Eine Verbreitung dieser Stellungnahme von uns bekennenden Messianischen Juden in Israel ist dringend geboten! Hier geht es nicht vorrangig um die Zugehörigkeit zu einer „Gemeinschaft“, sondern um die rettende Erkenntnis des allein wahren Messias Jeschua, den der Gott Israels dazu eingesetzt hat. Im Falle Israels wird diese Errettung auch eine eminent physische Dimension (Sach.12,10ff) haben, da sich die Feinde Israels bereits formieren.

Schalom aus Israel

Micha Owsinski,  
Stellv. Vorsitzender ZeLeM-Verein